

daß sie, wenn sie sich anziehen, die Tür zumachen sollen.

\*

Eine selbstbewußte Amerikanerin würde sich nie mit einem Mann auf eine Bank setzen. Das würde ihn nichts kosten.

\*

Sport treibt nur eine kleine Oberschicht. Der gutsituierte Bürger spielt Golf, ist Mitglied eines Countryclubs; manchmal spielt auch seine Frau, aber seltener. Tennis wird nur sehr wenig gespielt. Aber in den großen Städten gibt es kaum Arbeitersportplätze; nur in der Provinz, wo mehr Platz zur Verfügung steht, wird die Jugend in den Fabriken sportlich organisiert. In New York ist die hauptsportliche Leistung des Durchschnittsmenschen das Ein- und Aussteigen in die Untergrundbahn.

\*

Wenn ich endlich einmal nicht unter fremden Leuten sein will, in ein Hotel gehe, ein ruhiges Zimmer verlange, finde ich mich in einem Schlafsaal, wo in einer Ecke eine Heilsarmistin laut religiöse Lieder singt, in der andern zwei Flapper sich Abenteuer erzählen. Ich frage unten, ob man kein Einzelzimmer bekommen könnte. Nein, die hätte man überhaupt nicht. Sie wären zu unbeliebt.

\*

Wenn man viele schlechtangezogene Amerikanerinnen sehen will, muß man zum Lunch in teuerste Restaurants oder Hotels gehen. Zu zeigen, daß man weder eine Stellung noch Ansehen oder Kredit benötigt, ist der höchste Schick, den sich eine Frau in Amerika leisten kann.

\*

Ich will mich als „Cleaner“ (halb Scheuerfrau, halb Zofe) in einem Schönheitssalon in der 57. Straße vorstellen. Ich merke aber, daß ich nicht gut genug angezogen bin. (Die Amerikaner fragen nicht viel, wenn sie in einem Betrieb jemand einstellen, aber ach, wie prüfend wandern die Blicke.) Da ich schon in der 57. Straße bin, sehe ich

mir einige Kunstausstellungen an. Eine japanische, eine Manet-Ausstellung bei Durand-Ruel. Ich merke, daß man sich in den Kunsthandlungen für meinen Geschmack interessiert. Angestellte kommen zu mir und wollen mir zum Ankauf verschiedener Bilder zureden. Man scheint mich für eine Millionärin zu halten, die ihren Bedarf an Kunst eindecken will. Eine schlechtangezogene Frau, die sich Bilder am Vormittag ansieht, kann eigentlich gar nichts anderes sein.

\*

Ein kleines „Shop“, wo künstliche Blumen hergestellt werden. Eine Arbeiterin kommt zu spät. Der „Boss“ (Chef) sagt: „Hören Sie, wenn Sie schon so spät kommen, hätten Sie sich noch ruhig Zeit nehmen können, sich zu schminken. Man kommt nicht so käsebleich ins Geschäft.“

\*

Im Automatenrestaurant. Bei der Speiseausgabe. „Ich möchte Spinat.“ — „Und?“ fragt mich der Counterman (der Mann, der das Warme ausgibt). — „Das wäre alles.“ — „Wie, nichts weiter?“ — „Nein, danke, das wäre alles.“ Er tut aber auf den Teller schnell noch eine Portion Karotten, Bratkartoffeln und ein Schnitzel. „10 Cent“, sagt er mit strenger Stimme und schiebt mir den Teller schnell hin. „Der Nächste.“

\*

Einmal ging ich allein in ein Dimekino (Zehn-Cent-Vorstadtkino). Der Platzanweiser kam später zu mir und fragte mich, ob der neben mir sitzende Mann, der sich aber in keiner Weise bemerkbar gemacht hatte, mich nicht etwa anredete, zu mir gehöre. Als ich es verneinte, mußte er sich sofort einen andern Platz suchen. Da das Kino ziemlich besetzt war und neben mir zwei Plätze leer blieben, hatte der Platzanweiser beide Hände voll zu tun, keinen männlichen Wesen zu gestatten, sich auf diese Plätze zu setzen.

\*

Die billigen Hotels sind immer nur männlich oder weiblich. In New York